



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das lateinisch-althochdeutsche Reimgebet (Carmen ad Deum) und das Rätsel vom Vogel federlos

Baesecke, Georg

Berlin, 1948

Brief Aldhelms (Nr. 11) an Aethilwald und dessen Antwort (?) mit metrischen Auseinandersetzungen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-63821](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-63821)

Und nun haben auch diese Verse wieder, wie jene trochäischen, Alliterationen, die zu Stäben geworden sind, und sie scheinen noch einen anderen Rhythmus anzudeuten:

- 3 *Dónàm dignàm dábit in cáelis
sédèmque sánctàm sémpèr beávit*
11 *Pátrèm aetérnùm póstulándàm
viàm vitæ aetérnæe salútis.*

Das ist wahrlich der Rhythmus des „Sancte sator“, unterschieden nur durch die Senkungen, die aus der Nachbildung der Daktylen erwachsen: der Hexameter ist in zwei germanische Langzeilen mehr umgehört als umgedacht und so erobert.

V. 11 b stabt nur im ersten Teil, hält aber auch im zweiten die Form. Dasselbe tut 10, bleibt aber ohne Stäbe:

- 10 *En ómnipoténti déò libéllùm
hánc àd láudèm scribère fécit.*

Vielleicht trösteten die beiden 1, und den Auftakt brauchte etwa das Akrostichon. Zu allen diesen Stabmängeln fanden wir Entsprechungen bei den Trochäen. 14 versagt noch.

Schon wenn diesen drei Versen die übrigen vierzehn entsprächen, zweifelte ich nicht an der Verfasserschaft ihres Akrostichon-Helden Aethilwald auch für die Trochäen; sie wird aber ohnehin besiegelt durch einen auf etwa 705 angesetzten Brief seines Lehrers Aldhelm an ihn (bei Ehwald Nr. 11, S. 499 f.) und in diesem Briefe setzt er mehrfache mündliche Ermahnungen fort, sich nicht zu sehr weltlichen Freuden hinzugeben, täglichen Trinkgelagen und Gastereien, auch Reiten und überhaupt jeglicher Art leiblicher Vergnügen: denn was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Leg Dich weit mehr, Geliebtester, auf Lesen der heiligen Schriften und Gebet, und wenn Du Dich außerdem um die Kenntnis weltlicher bemühst, so deshalb, weil Du, da auch in jedem oder fast jedem göttlichen Texte der Zusammenhang grammatisch ist, desto besser den tiefsten und heiligsten Sinn im Lesen ergreifst, je vollständiger Du jene unendlich verschiedenen Regelungen kennengelernt hast.

Dieser Brief, der (auch abgesehen von seinem Stil) in seiner und der Folgezeit viele seinesgleichen hat, könnte sich doch wenigstens durch zweierlei zu inhaltlicher Bedeutung erheben. Nämlich erstens, wenn sein Schlußteil die Antwort auf einen Brief (bei Ehwald Nr. 7, S. 495 ff.) enthielte, den Aethilwald „nicht nach 705“ an den alten Lehrer gerichtet und mit eigenen Gedichten begleitet hatte. Er erinnert ihn da in einer wahrhaft Aldhelmischen Orgie von Vokabeln, wie er von ihm Unterricht in den geistlichen und weltlichen Wissenschaften erhalten habe, und mahnt ihn um die Fortsetzung mit gewitztem Anführen eines Salomonischen Spruches (Prov. 6. 12): „Mein Kind, wirst Du Bürge für Deinen Nächsten und hast Du Deine Hand bei einem Fremden verhaftet, so bist Du eingefangen durch die Rede Deines Mundes“, und eines Jesuswortes an die Jünger: „Wer aber ausharrt bis ans Ende, der wird selig!“ Und er denkt sich in die Rolle des Robuam, der, ein Sohn König Salomos, weder an dessen Reichtum noch Weisheit teilhaben durfte.

Wirklich sind die beigegebenen Gedichte größtenteils weltlich, und die Kennzeichnung, die ihnen Aethilwald in seinem Briefe zuteilwerden läßt, ist so gut wie ganz auf das Technisch-Literarische gerichtet: es sind zwei Gattungen,

die eine in daktylischem Hexameter, *ac pedestri, ut autumo, regula enucleate trutinatum*, d. h. schlicht, wie ich denke, nach den Regeln der Prosa (mit ihren rhythmischen Satzschlüssen) ausgewogen, was doch wohl „mit natürlicher Betonung“, somit „rhythmische“, nicht „metrische“, „quantitierende“ (Ehwald S. 519¹) Hexameter bedeutet, wie wir solche soeben im Buch von Cerne fanden, mit dem Akrostichon Aethilwalds versehen, ihm auch nach dem Versbau zuzuschreiben und, wie es scheint, der einzige Beleg der Hexameter, von denen der Brief spricht.

Entsprechend heißt es weiter von der zweiten Gattung, daß ihre Verse nicht aus gemessenen Füßen, sondern gezählten Silben, acht, bestehen, die am Schlusse gereimt sind. Mindestens zwei von den erhaltenen rhythmischen (iambischen) Gedichten (bei Ehwald Nr. 2 und 4, S. 528 und 534) haben zu den Briefbeilagen gehört. Schluß: Dies glaubte ich Dir vorlegen zu müssen, weil es mir würdig schien, daß ich Dir, wie einem Vater *omnem . . . mearum litterarum editiunculam primum pandens propalarem*, ehe ich sie nach Deiner Billigung veröffentlichte.

Man könnte sich danach die Entwicklung so vorstellen, daß Aldhelm, dessen Zeitabstand von der eigenen jugendlich-weltlichen Rätseldichtung noch nicht groß sein konnte, den Schüler mündlich wegen seines weltlichen Wandels (vielleicht auch weltlicher Studien) zur Rede stellte und beide sich trennten. Aethilwald schickt jenen Brief drängender Erinnerungen und unbescheidener Mahnungen mit Bibelworten und den Gedichten, deren ausdrücklich hervorgehobene Neuartigkeit ganz außerhalb des Geistlichen liegt. Darauf dann das scharfe Ablehnen — „scharf“, wie alle übrigen Abschätzungen im Sinne dieser Brief-„Literatur“ — des Ausschweifens vom Geistlichen ins Weltliche des Lebens oder des Studiums.

Das andere inhaltlich Bedeutsame an Aldhelms Briefe wäre es, wenn er wirklich an einen Königssohn, den nachmaligen König Aethilwald von Mercia (716—57) gerichtet war; und daß der sich seiner Stellung auch zuvor bewußt gewesen, würden wir aus der Drohung des Vergleichs mit dem Schicksal Robuams entnehmen, die er neben die fast lästerlichen Beweise aus Bibelsprüchen stellte. Diese Annahme würde gestützt durch einen an denselben König gerichteten Brief des Bonifatius, der, als hätte er den Aldhelmischen als eine Art Formular benutzt, die alten Vorwürfe wiederholt, — hier ist bereits von Fäulnis, Gestank und Höllenrachen die Rede, und es gedeiht der bei solchem Gegenstand gebräuchliche Variationsschwall — aber auch neue, ebenfalls den bösen Lebenswandel betreffende hinzufügt (bei Ehwald S. 500; MGH., Epp. Merov. 342. 26 ff.).

Dazu wiederum stimmt, daß Aethilwald den Königssproß Hova in einem der „iambischen“ (Ehwald S. 535), durch Alliterationen erhöhten Gedichte so außerordentlich eingängig auch nach seiner jugendlich germanischen Körperlichkeit preist, daß man glauben könnte, er arbeite nach einem unwirklichen Farbenbilde aus seiner Zeit. Unerhört aber, daß hier in einem allerdings nur in Anfang und Schluß das Christliche betonenden „Rhythmus“ der *Sator* unseres Reimgebets zu Wodan wird: mit

*Summo satore sobolis
satus fuisti nobilis*

wird dieser Hova-Offa angedeutet, und er ist wohl ein Glied des mercischen Königshauses, das seinen Stamm bis ins 3./4. Jh. und auf Wodan zurückführte.